

Weihnachten im Stall

Der Bauer Burkhard, der in einem fränkischen Dorf sein Anwesen hatte, fuhr am Weihnachtstag noch einmal in den Wald, um vor dem Heiligen Abend eine Fuhr Holz heimzuholen. Vom Bock her knallte er mit der Peitsche, um die zwei Ochsen an der Deichsel zu schnellerer Gangart anzutreiben. Neben ihm saß sein etwa zehnjähriges Töchterchen Wally, dem die Mutter zum Schutz gegen die Kälte einen warmen Mantel, ein Paar kräftige Handschuhe und ein wollenes Kopftuch angezogen hatte. So spähte das Kind zwischen die verschneiten Tannen in die Walddämmerung hinein, als ob man dort scheue Rehe oder flüchtende Hasen entdecken könnte.

Tiefer zog sich der Fahrweg in den Forst. Die Ochsen taten sich schwer, auf den schneebedeckten und stellenweise vereisten Spuren voranzukommen. Sie mußten manchen drohenden Peitschenknall vernehmen und mußten sich dies oder jenes Schimpfwort des Bauern gefallen lassen, bis sie endlich den gesuchten Holzstapel erreichten. Burkhard zog die Bremse an, sprang auf den Boden herunter und begann, die in meterlange Stücke zerschnittenen Stämme zu verladen. Wally gab den Ochsen derweil ein paar Bündel Heu zu fressen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis der Bauer sein Holz auf dem Fuhrwerk verstaut hatte. Trotz der Kälte war er ins Schwitzen gekommen und wischte sich die feuchte Stirne mit dem bunten Taschentuch. Dann endlich stieg er wieder zu seinem Töchterchen auf den Bock hinauf und trieb mit Hü und Hott die Ochsen auf den Heimweg. Er war mißmutig, weil ihn die Arbeit länger als erwartet aufgehalten hatte, und nun wurde er noch ärgerlicher, da es wieder zu schneien anfing. Obwohl er sah, daß sich die Ochsen auf dem hügelig ansteigenden Weg immer schwerer taten und sich redlich plagten, um die Last voranzuziehen, brummte Burkhard unwillig und gönnte ihnen keine Minute Rast. Dabei fielen jetzt die Flocken so dicht und der Wind wehte so heftig ins Gesicht, daß die Tiere immer angestrengter schnaubten. Kleine Wolken kamen von ihren Mäulern her.

„Laß sie einmal verschnaufen“, mahnte Wally.

„Halt deinen Mund“, grollte der Vater, „ich hab' mich auch plagen müssen. Ich muß mal mit der Peitsche nachhelfen, dann gehts schon.“

Immer wütender wurde Burkhard, und da er sich nicht selten von seinem Jähzorn übermannen ließ, schwieg das Kind an seiner Seite ängstlich und getraute sich nicht mehr, den Vater um Mitleid mit den beiden Ochsen zu bitten. Der Bauer sprang vom Bock, trat an die Seite seiner Zugtiere und schimpfte mit derben Worten auf sie ein. Als ihre Schritte vor einer steil ansteigenden Wegstrecke auf dem glatten Boden erlahmten, gönnte ihnen auch jetzt Burkhard keine Atempause. Mit einem kräftigen Fluch fuhr der aufbrausende Mann über die Ochsen her und schlug mit dem Peitschenstiel auf sie ein. Das Kind droben auf dem Bock weinte, der Vater kümmerte sich nicht darum. Wütend, wie er nun war, hetzte er die Tiere durch Schnee und Wetter, so daß sie schließlich erschöpft auf dem Hof daheim ankamen.

Dort jagte der Bauer die Ochsen in den Stall und schrie, auch wenn heute der Heilige Abend sei, so sollten sie doch kein Futter bekommen. Sie hätten

es nicht verdient. Wohl wollte die kleine Wally sagen, daß nicht die Ochsen, sondern die schlechten Winterwege an der verzögerten Heimfahrt schuld gewesen seien. Aber als sie das zorngerötete Gesicht des Vaters sah, wagte sie auch jetzt kein Wort. Sie blickte nur schief und verschüchtert zum Vater hin und bemerkte, wie er sich mit einem Knecht daran machte, das Holz abzuladen.

Drinnen im Haus hatte auch die Mutter noch keine Zeit für das Kind. Sie sagte, es werde einige Zeit dauern, bis das Christkind zur Bescherung komme, da der Vater ja beschäftigt sei und sie selbst das Abendessen noch bereiten müsse. So lief das Kind, um das sich jetzt niemand kümmerte, in den Stall hinüber und schaute sich nach den beiden Ochsen um. Die lagen wirklich wie geschlagene arme Tiere auf ihrer Strohschütte. Von Mitleid überwältigt überwand die kleine Wally ihre Angst, zerrte aus dem Schuppen ein paar Heubündel herbei und warf diese auf den Futtertisch. Es wurde dem Kind ganz warm ums Herz, als es sah, wie die Ochsen ihre Mäuler in das Futter tauchten und sich nun endlich von der Mühsal der Fahrt erholten.

Da fiel dem Kind auch wieder ein, daß doch Weihnachten sei, und es erinnerte sich eines Bildes in seiner Kinderbibel, wo das Christkind im Stall zu Bethlehem lag und wo die Öchslein und Eselein freundlich zu Maria und Joseph herüberblickten. Und da trippelte die kleine Wally in ihr Stübchen hinauf, holte die Krippe, die sie schon seit dem ersten Adventssonntag dort aufgestellt hatte, und brachte sie zu den Kühen und Ochsen in den Stall. Mitten zwischen die Tiere stellte sie ihre Krippe mit dem Jesuskind, und obwohl die Ochsen so riesig und das Jesuskind nur so klein war, kam es der Wally gar nicht in den Sinn, daß ihre Krippe nicht zu den lebendigen Ochsen passen könnte. Wally träumte, sie kniee selbst in Bethlehem vor der Krippe, und die Öchslein äugten im Schimmer der Laterne auf das betende Mädchen.

Plötzlich aber schrak Wally auf. Die Tür zum Stall öffnete sich, der Vater kam herein. Die Kleine sprang auf und duckte sich vor lauter Angst. Sie vermochte nicht einen Schritt zu gehen. Da trat der Vater auf sie zu. Er sah die Heubüschel, die kauenden Ochsen — und dazwischen die Kinderkrippe! Er sagte kein Wort. Er atmete schwer. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Bald lugte er zu seinem Kind hinüber, bald wandte er den Kopf zu den geschundenen Ochsen hin. Die Augen der Tiere waren weit offen — wie vor lauter Angst.

„Vater“, flüsterte Wally, „da waren doch auch in Bethlehem Ochsen und Esel . . .“

Der Bauer schluckte. Er nickte wortlos und legte seine Hand auf den Scheitel des Kindes.

„Hast recht“, meinte er, „hätt’ beinahe vergessen, daß Weihnachten ist.“

Woran einen die Kinder alles erinnern müssen, dachte er wohl, ging schwerfällig zur Futterkammer und kam mit Häcksel und Rüben zurück. Ja, man vergaß manchmal, an wievielen Dingen die bösen Wege die Schuld hatten.

Als der Bauer sah, daß sich die Ochsen froh an die Rüben heranmachten, meinte er zu seinem Töchterchen: „So, nun können wir Feierabend machen.“

Als er sein Kind in die Weihnachtsstube hinüberführte, wußte er, wie sehr er es dem Kind zu danken hatte, daß es nun doch ein friedvoller Heiligabend geworden war. Und er hörte mit besonderer Aufmerksamkeit zu, als Wally

vor dem brennenden Lichterbaum ein altes frommes Wiegenlied vortrug, in dem es hieß:

„Schweig, Eselein, still,
Das Kind schlafen will;
Ei, Öchsle, nicht brüll,
Das Kind schlafen will.“

Nun — man hörte aus dem Stall kein Brüllen. Sicher waren jetzt die Ochsen satt und lagen friedlich auf ihrem Stroh. Die Kinderkrippe aber stand mit der heiligen Familie und den geschnitzten Tieren unter dem Christbaum. Sie war vom Schimmer der Weihnachtskerzen überglänzt.

Adalbert Jakob

Die heilige Stunde

Im Walde tief drinnen da steht ein Haus,
da schauen Maria und Josef heraus.

Sie schau'n ob die Stern am Himmel stehn,
der leuchtende Stern von Bethlehem.

Die Nacht ist kalt und vom Himmel leis'
fällt auf die Tannen ein Schnee so weiß.
Eiszapfen hängen am Tannengeäst,
sie schimmern und leuchten zum heiligen Fest.

Es wirbeln die Flocken im fröhlichen Reigen;
die Wipfel und Zweige im Winde sich neigen
und alles ist froh und heiter gestimmt:
„Freu dich der Stunde du himmlisches Kind!“

Es tanzen die Flocken im Sternenlicht,
der Wind bläst sie dem Kindlein ins Angesicht.
Das Kindlein, es schläft schon in seliger Ruh',
Sankt Josef deckt schnell mit dem Mantel zu.